Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 4

Artikel: Führertum in der Schweiz
Autor: Eppenberger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FÜHRERTUM IN DER SCHWEIZ

Von Max Eppenberger

Illustration von H. Tomamichel

Es ist eine ziemlich banale psychologische Einsicht, dass wirkliches Führertum und wirkliche Führer dort am wenigsten zu erwarten sind, wo der Ruf nach ihnen am lautesten ertönt. Womit aber nicht gesagt ist, dass dort, wo dieser Ruf laut und sehr laut erhoben wird, nicht die Möglichkeit besteht, dass das Bedürfnis nach Führer oder Führern dennoch befriedigt wird. Man hat sich lange Zeit über die Deutschen lustig gemacht, weil sie wohl nach Führung schrien, aber scheinbar um so weniger Führung hatten. Das Blatt hat sich schliesslich doch gründlich gewendet, und jener Schrei wurde vom Schicksal in einem Mass erhört, das nichts mehr zu wünschen übriglässt. Heute wird schon verlangt, dass der Vorsitzende irgendeines simplen Gerichtes ein « Führer » sei, und das Postulat wird zweifellos auch erfüllt werden ! Wir in der Schweiz liegen in diesem Punkte noch ziemlich im Rückstand, trotz aller nationalen Er-

neuerung. Aber denselben Ruf nach vermehrter Führung in der Politik hören wir in unserm Land, und nicht einmal erst seit gestern, sondern schon lang. Und vielleicht befinden wir uns heute in dem Stadium, wo « der » schweizerische Führer gesucht wird. Gefunden ist er ja noch nicht, was aber nicht ausschliesst, dass er schon da ist, einer unter den vielen Kandidaten, die ihre Bewerbung in diesem Jahr angemeldet haben.

Denken wir daran, dass vor den Septemberwahlen 1930 ausser einigen eingeweihten Gläubigen niemand wusste, dass Hitler der Führer des neuen Deutschland sei. Die Vorstellung mutete damals eher komisch an. Es erscheint deshalb nicht unnütz, sich noch einige Gedanken über die Führerfrage zu machen, bevor ein allfälliger Führer solche Gedanken überflüssig macht oder sie gar als unerwünscht und unerlaubt erklärt !

Machen wir uns als Voraussetzung alles Folgende zum vornherein klar : alle menschlichen Sozialgebilde, alle menschlichen Verbände, die nicht die Möglichkeit haben, auf Handeln zu verzichten und sich in ihre Individualbestandteile aufzulösen, bedürfen unausweichlich der Führung, der irgendwie gearteten Ausscheidung ihrer Teile, ihrer Glieder in Führer und Geführte. Als Tatsache lässt sich das nicht bestreiten; es ist geschichtlich so, auch wenn über die Gründe keine Klarheit besteht. Die moderne Demokratie, man anerkenne sie als Massendemokratie oder nicht, hat ihre Führung und ihre Führer ebenso wie irgendeine andere politische Organisation des menschlichen Lebens. Führer sind auch hier diejenigen Menschen, die sagen, was getan werden soll oder nicht, die massgebend befehlen, die entscheiden und so die Zukunft bestimmen. Führung findet auch im Vorbereitungsstadium staatlichen Handelns statt, in Wahl- und Abstimmungskampagnen; auch hier wird immer ein Wille einzelner oder doch ganz kleiner Gruppen, die sich schon geeinigt haben, also etwa einer aktiven Minderheit als Führungsgruppe oder Elite, zur Entscheidung gestellt, und zwar in durchaus aktiver Weise : die Führung sucht zu beeinflussen, zu gewinnen und zu bestimmen, wie sie es für richtig hält. Wenn keine rechtlich berufenen Führer da sind, so treten immer wieder völlig freie politische Führer auf und übernehmen die Leitung. Am einfachsten sieht man diesen Vorgang in den Landsgemeinden, wenn die Sache anders geht, als die bestehende « Obrigkeit » will und vorgesehen hat.

Wenn so unsere Demokratie durchaus Führung hat, so hat sie freilich keine absolute, keine selbstherrliche Führung, auf keiner Stufe der politischen Organisation. Der demokratische Führer ist nie einfach sich selbst verantwortlich, sondern in mehr oder weniger enger Weise dem Volk und seinem Mehrheitswillen. Er ist also immer gezwungen, sich mit diesem Willen in Übereinstimmung zu halten oder ihn so zu formen, dass er ihm folgt. Führung hört in der Demokratie erst dann auf, wenn die Führer keine Impulse mehr geben, wenn die Aktivität von oben aus irgendwelchen Gründen aufhört, wenn also das nicht mehr getan wird, was in einer bestimmten Lage sachlich getan werden muss, um das Leben des Staates zu erhalten.

Vergleicht man diese theoretischen Aufstellungen mit der schweizerischen Wirklichkeit, so werden sie durchaus bestätigt. Es zeigt sich aber weiter: Unaufhörlich wird von kritisch eingestellten Menschen, und dazu gehört im Negativen die politische Jugend, die Feststellung gemacht und als Vorwurf erhoben, die schweizerische Demokratie dulde keine irgendwie den Durchschnitt überragenden Führerpersönlichkeiten in ihrem politischen Leben. Übrigens nicht nur da, sondern überhaupt nicht, auch nicht im kulturellen Leben im weitesten Sinn. Feststellung und Vorwurf sind nicht neu, und sie sind auch nicht grundlos. Sie können mit ebensoviel Recht auf unsere ganze Geschichte bezogen werden. Politische Führer, die sich dem ganzen Lande, selbst in der kleinern Ausdehnung frü-

herer Zeiten, mit elementarer Kraft und selbstverständlicher Verbindlichkeit vorangestellt hätten, haben wir nie gehabt. Es ist bei Versuchen geblieben, die eben dadurch beweisende Kraft haben, dass sie Versuche blieben und das Gelingen scheiterte. Denken wir an Waldmann, Schinner, Zwingli. Nicht einmal die Notwendigkeiten der Kriegführung im 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert vermochten militärische Führer von allgemeiner und damit auch politischer Geltung hervorzubringen. Ist es nicht auch vielsagend, dass die politische Einigung der Schweiz im Bundesstaat von 1848 beinahe anonym aus dem Volke heraus erfolgte, ohne irgendeine wirklich überragende Führerpersönlichkeit? Es gab damals unzweifelhaft eine ganze Reihe von Politikern sehr respektablen Formats in den Kantonen; sie haben wohl für das Ziel der bundesstaatlichen Einigung zusammengewirkt, aber keiner von ihnen wurde ein schweizerischer Cavour oder Bismarck. Wirklich verbindend war vielleicht nur die « Politik » von General Dufour, der beinahe im Sinne des Niklaus von der Flüe wirkte, wenn auch ohne unmittelbaren Erfolg. Aber solche Mittlerfiguren sind ja nur sehr beschränkt nach dem Sinne derjenigen, die heute auf der Suche nach dem Führer sind.

Das Bild eines gewissen Mangels hat sich in der Periode des Bundesstaates bis in Krieg und Nachkrieg hinein nie verloren. Tüchtigkeit, Erfolg und Leistungen mangelten nie; sie waren sogar reichlich vorhanden; aber es blieb eine gewisse Zweitrangigkeit; sie kann schon daran abgelesen werden, dass das Volk und auch die Masse der sogenannten Gebildeten kaum mehr die Namen der damals führenden Männer kennt; was weiss man noch von den Besiegern des Sonderbunds, was von Männern wie Stämpfli, Alfred Escher oder Welti? Ihren Nachfolgern im 20. Jahrhundert wird es kaum anders gehen. Was heute aber namentlich von jungen Menschen empfunden wird, ist noch etwas anderes: jene Zweitrangigkeit scheint nicht bloss ein Mangel an politischem Genie zu sein; hätte unser Land solches gebraucht, so wäre es wahrscheinlich auch da gewesen; sondern ein Mangel an allgemein menschlichem Gehalt, der über die sozusagen technisch-politische Bedeutung hinausragen und diese geradezu tragen würde. Man braucht bloss einmal heute die stattliche Reihe kantonaler oder eidgenössischer Politiker durchzugehen: es gibt darunter eine grosse Zahl von Männern, die ihre Sache sicher gut verstehen, als Fachleute oder als Männer, die mit dem Volke reden können; daneben gibt es andere, über die man besser nicht spricht, wie überall; aber es gibt nur ganz erschreckend wenige, die allgemeines Vertrauen geniessen, die etwa auch dem politischen Gegner Respekt einflössen oder die auf ihre eigenen Leute eine wirklich starke innere Autorität ausüben. Von geistiger Führung gar ist durchaus nicht die Rede; der Anspruch darauf würde geradezu als Überheblichkeit ausgelegt oder würde komisch wirken.

Diese Einstellung ist aber ganz irrtümlich; wäre eine solche Führung da, sie würde sicher einen starken Widerhall finden. Ihr würde das Volk folgen, vielleicht oder sicher nicht in blindem Vertrauen und unter Verzicht auf ein eigenes Urteil, wohl aber mit einem Vertrauen, wie es freie Männer dem Besten unter ihnen gewähren, der ein schweres Werk für alle und mit allen durchführen soll.

Die Frage, warum es mit den « Führern » in der Schweiz so bestellt sei, hat schon manches Kopfzerbrechen verursacht. Zuerst freilich sollte man sich hüten, falsche Maßstäbe anzulegen. Die « grossen » Männer, mit denen in der Gegenwart eine Reihe von Staaten aufwarten können und die den Neid oder die Sehnsucht auch vieler kleiner erwecken und die die stille oder laute Huldigung nicht weniger Schweizer erhalten, diese «Grossen» würden bei einer allfälligen Übersetzung in unsere Kleinverhältnisse zum vornherein einen beträchtlichen Teil ihrer « Grösse » verlieren. Zum Fundament historischer Grösse

und eines geschichtsbestimmenden Führertums gehört auch quantitative Grösse; mit dieser Tatsache muss sich der politische Mensch, der im Kleinstaat geboren wurde, abfinden; für die Schweiz ist die Zeit längst vorbei, wo es überhaupt noch denkbar war, den Rahmen des Kleinstaates zu durchbrechen. Zweitens: grosse Führer, Führerpersönlichkeiten, auf die in bestimmten Situationen alles ankommt und die deshalb das Schicksal eines Staates oder Volkes gleichsam vertreten, verkörpern, gibt es nur (bestenfalls !), wenn ganz grosse, lebenswichtige Aufgaben da sind und bewältigt werden müssen. In ruhigen oder kleinen Zeiten haben sie gar keine Funktion. Seit den napoleonischen Kriegen lebte die Schweiz in ständigem Frieden und ruhiger Entwicklung; die Einigung im Bundesstaat von 1848 vollzog sich, objektiv gesehen, doch relativ leicht; Gefahren, die von aussen drohten, waren einige Male da, zuletzt im Kriege von 1914–1918; aber sie wurden subjektiv von uns nicht so stark empfunden, dass sie das politische Leben aus den gewohnten Bahnen geworfen hätten, und die eigentlichen innerpolitischen Probleme, die das 19. Jahrhundert entstehen liess, stehen im Grund erst heute in ihrer ganzen Tragweite vor uns und harren der Lösung. Für überragende Führer fehlten also überragende Aufgaben ! Vielleicht bis heute !

Es bleibt noch eine letzte Erklärung : die Demokratie, die Volksherrschaft verhindere das Aufkommen von politischen Führern grossen Ausmasses, sie nivelliere nicht nur das Volk selbst in seiner natürlichen Gliederung, sondern auch die politische Führung, indem sie freie und schöpferische Persönlichkeiten gar nicht dulde. Der politische Führer könne hier nur noch bestehen, wenn er sich dem Niveau der Masse anpasse. Diese Kritik der Demokratie ist sicher in einigem berechtigt; grundsätzlich geht sie aber ebenso gewiss fehl. Hemmungen gibt es überall, in Demokratien, Monarchien und in Diktaturen, und sie haben noch keinen wirklichen Führer verhindert, sich durchzusetzen; das gilt nicht nur für oberste Stufen, sondern auch für untere. Und gerade der politische Führer weist sich ganz primär eben dadurch als solcher aus, dass er sich durchsetzt, d. h. die Macht in die Hände bekommt. Abhängigkeit von der Masse, von ihrem Wollen und Fühlen, ist schliesslich ein Problem, das sich keineswegs allein der Demokratie stellt, sondern eine Frage der politischen Führung in der modernen Gesellschaft überhaupt. Die Diktatoren der Gegenwart sind alle Demagogen, Massenführer, in manchem treiben sie, in manchem werden sie getrieben. Daneben müssen sie den sachlichen Notwendigkeiten so gut gehorchen wie demokratische Führer und wie schliesslich die Massen selbst. Der Raum freier Gestaltung ist auch ihnen eng begrenzt.

Eines freilich ist richtig, gilt aber nicht nur für die Demokratie : der moderne Mensch, der allgemein, nicht nur politisch emanzipiert ist, der frei ist von vielen natürlichen Bindungen, der « aufgeklärt » ist, der ein Individualist geworden ist und werden musste, ist schwieriger zu führen als der Mensch früherer Zeiten, sein Gehorsam und seine Einordnung ist schwieriger zu erlangen. Wir Schweizer haben es in dieser Beziehung wohl ordentlich weit gebracht; wir sind in vielem unbelehrbare Besserwisser, die ihre relativen Schranken nur widerwillig anerkennen wollen und die Rückkehr in notwendige Rangordnungen eigenwillig verweigern. Aber: Rückkehr ist ein unrichtiger Ausdruck. Für den Aufbau einer politischen Führung kann es sich in Wahrheit heute nicht darum handeln, den modernen Menschen wieder in den politisch bloss duldenden Menschen des Mittelalters oder des Absolutismus zu verwandeln, sondern nur darum, ihn für ein freies und selbstgewolltes Geführtwerden zu gewinnen, dort, wo es sozial unvermeidlich ist.

Es mangeln uns so nicht die politischen Führer schlechthin; wohl aber haben die, welche wir haben, nicht letzte politische Mächtigkeit oder menschliche

Grösse und Tiefe, immer natürlich im Rahmen des Kleinstaates. Die Frage ist nur, ob dieser Sachverhalt dem Land eigentlich Schaden bringt. Vergleiche mit Diktaturstaaten sagen im Grunde nichts, da die Ausgangslagen zu verschieden sind und die wirkliche innere Stärke dieser Staaten heute nur äusserst schwer beurteilt werden kann; auf den Schein von Macht und Einheit kommt es letztlich natürlich nicht an. Der Ruf nach dem Führer oder nach Führung überhaupt gründet sich jedoch auch bei uns viel weniger auf irgendeine sachliche Einsicht als auf bestimmte irrationale Bedürfnisse. Man muss sich das völlig klar machen, will man die ganze moderne Führermystik und den sich breit machenden Führerkult nur einigermassen verstehen. Wie ist die Lage ? Die äussern und innern Schwierigkeiten der Menschen wachsen ins Ungemessene, die Unsicherheit und die Gefährdung ihrer Existenz haben ganz ungewohnt stark zugenommen. Viele wissen kaum mehr einen Ausweg aus eigener Kraft. Man hat das Gefühl, dass der einzelne sich zuviel zugetraut habe; der Weg ist nicht weit dahin, wo er sich gar nichts mehr zutraut, wo er alles auf einen « Führer » werfen will, selbst wenn er dunkel fühlt, dass er damit Vabanque spielt. Er will ja glauben, dass der Mächtige, der « Held », dem er sich schrankenlos unterordnet, die Rettung und das Heil bringen kann.

Das neue Führungsprinzip bedeutet sicher eine gewisse Wiederherstellung von politischer Verantwortlichkeit; aber ebenso sicher bedeutet es für die untern und mittlern Stufen der politischen Gemeinschaft eine klare Flucht vor der Verantwortung. Denn im extremen Falle stellen die Menschen, mit Recht verzweifelnd oder aber nur kleinmütig und schwach, ihre ganze Sache auf den einen, den Führer und Helden. Der Schritt zum politischen Heiland ist dann nicht mehr weit.

Und diese Gründe und Hintergründe müssen wir wissen. Ob sie uns zu einer gleichen Haltung bestimmen müssen oder können, ist die letzte Frage. Verstandesmässig ist darüber schliesslich nichts Entscheidendes auszumachen. Es wird auch bei uns Menschen geben, die aus Not oder selbst aus Überzeugung ein politisches Sacrificium intellectus, politische Entselbstung und Selbstaufgabe begehen können und werden. Wir wollen nicht rechten mit ihnen, im besten Falle kann es etwas sehr Schönes sein, sich so zu « opfern ». Wir wollen ihnen einfach sagen, dass ihre Haltung für uns nicht in Frage kommt und dass wir uns um keinen Preis zur gleichen Haltung werden zwingen lassen. Selbstachtung und Selbstvertrauen sind in uns, in aller Bescheidenheit, noch so stark, dass wir kein Bedürfnis verspüren, einem Führer und seinen grössern und kleinern Trabanten zu verfallen und keinen eigenen Willen mehr neben ihm zu haben.

Was besser ist für unser Volk, kann zuletzt nur die Geschichte zeigen; wir wählen den Weg, der auch dem einzelnen Aufgaben zuweist und damit Verantwortung. Wenn wir so Führertum im absoluten Sinne moderner Diktaturen ablehnen, so trifft diese Ablehnung in keiner Weise politische Führung überhaupt. Dass hier bei uns nicht alles ist, wie es sein sollte und auch sein könnte, wurde schon gesagt. Änderungen sind aber nicht Fragen der Organisation, sondern der Menschen und Personen. Auch das Schweizervolk wird die Führer haben, die es verdient. Was heute not tut, sind Führer, die wirklich volles, politisches und menschliches, Vertrauen beanspruchen dürfen. Haben wir sie, so muss und wird ihnen das Volk auch die notwendige Führungsfreiheit und Führungsmacht gewähren. Heute sind wir noch nicht so weit. Viel wird davon abhängen, dass wir bald dahin kommen.